

STOLPERSTEIN-VERLEGUNG

vom 16. bis 19. Juni 2024 in Frankfurt am Main
zum Gedenken an in Frankfurt verfolgte Opfer des
Nationalsozialismus

Opfer-Biografien

zu den Verlegungen durch den Künstler Gunter Demnig am
Mittwoch, 19. Juni 2024

10:00	Ginnheim	Höhenblick 22	Guido, Martha, Lisa, Eva und Pauline Schönberger
10:50	Westend	Schumannstraße 10	Kurt Simon, Anne Rosa, Gerald und Heinz Flegenheimer
11:25	Westend	Westendstraße 29	Max, Hedwig Johanna, Adolf, Benjamin Paul, Siegfried und Irmgard Stein
12:00	Bahnhofsviertel	Taunusstraße 13 (gegenüber Nr. 6)	Paula Kuhn
12:35	Westend	Leerbachstraße 27 (gegenüber Nr.32)	Hermann, Frieda und Werner Gundersheimer ; Tilly Edinger
14:40	Westend	Wolfsgangstraße 14 Wolfsgangstraße 16	Hugo, Rosi, Ernst und Anneliese Lindheimer Bertha, Ludwig Leopold, Walter und Auguste Lindheimer
15:20	Westend	Fürstenbergerstraße 141	Joseph und Manfred Kamm ; Rosa und Dina Friedmann
15:50	Westend	Röderbergweg 41	Meta, Julius, Ilse und Lotte Vorchheimer

Aktueller Zeitplan auch unter <https://www.stolpersteine-frankfurt.de/de/aktuell>



Ginnheim
Höhenblick 22**Dr. Guido Schönberger**

Geburtsdatum: 26.2.1891

Haft: "Schutzhafte" 1938 KZ Buchenwald

Flucht: 1939 USA

Eva Schönberger

Geburtsdatum: 26.2.1924

Flucht 1939 USA

Lisa Schönberger

Geburtsdatum: 3.7.1928

Flucht 1939 USA

Dr. Martha Schönberger, geb. Kaufmann

Geburtsdatum: 21.11.1883

Flucht: 1939 USA

Pauline Schönberger, geb. Mayer

Geburtsdatum: 10.2.1860

Todesdatum: 20.4.1940

Guido Leopold Schönberger wurde 1891 als Sohn des Kaufmanns Jacob "Jacques" Schönberger und seiner Frau Flora Mina Pauline, geborene Mayer, geboren. Der Vater war Prokurist der Firma Leopold Lindheimer, einer "Handlung roher Häute u. Felle, Wolle u. Thierhaare, Import russ. Rohprodukte". Die Familie wohnte in der Seilerstraße 28, Sternstraße 14 und ab etwa 1900 in der Westendstraße 89. Guido besuchte die Adlerflucht-Volksschule, später das Goethe-Gymnasium und begann im Anschluss daran, in Freiburg und Berlin Geschichte und Kunstgeschichte zu studieren. Noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs starb der Vater. Nach dessen Tod zog Guido mit seiner Mutter in die Arndtstraße 17 (dort verzeichnet ab Adressbuch 1908). Er wurde 1914 eingezogen, im August 1915 kam er an die Westfront und wurde im Februar 1916 bei Verdun verwundet. Nach seiner Genesung in einem Lazarett in Gießen wurde er bis März 1917 vom Militärdienst freigestellt und konnte seine Doktorarbeit über das „Geleitwesen der Reichsstadt Frankfurt am Main im 14. und 15. Jahrhundert“ beenden. Im Herbst 1918 kehrte er nach Frankfurt zurück und arbeitete als Assistent am Kunsthistorischen Institut der Universität Frankfurt.



Guido Schönberger im Ersten Weltkrieg

Als junger Dozent lernte er seine spätere Frau Martha Kaufmann kennen. Sie wurde 1883 als Tochter von Julius und Hedwig Kaufmann in Kassel geboren. Martha promovierte 1926 in Kunstgeschichte. Ihre Dissertation trug den Titel „Ferdinand Fellner: 1799-1859. Sein Leben und sein Werk“. Das Paar heiratete 1923. 1924 wurde ihre Tochter Eva Bettina Pauline geboren, 1928 folgte Lisa Schönberger. Die Familie lebte zunächst zusammen mit Mutter Pauline in der Arndtstraße 17. 1927 zogen sie zusammen in ein Reihenhaus am Ginnheimer Hang im Höhenblick 22, dem ersten Bauabschnitt der von Ernst May geplanten Niddatalbebauung, die 1926/27 fertiggestellt wurde. Viele Frankfurter Künstler und Intellektuelle bewohnten diese Siedlung der architektonischen Avantgarde dieser Zeit.

Über Martha Schönberger bestand eine enge Verbindung zu den Familien Hallo und Rosenzweig aus Kassel, die später dem jüdischen Lehrhaus angehörten. Eva Schönberger war mit Susanne Hallo eng befreundet. Guido und Martha Schönberger unternahmen oft gemeinsam mit Studentinnen und Studenten der Kunstgeschichte Exkursionen zu Kathedralen und Schlössern in ganz Deutschland. Die Töchter blieben in der Zeit bei der Großmutter und einer Kinderfrau. Guido Schönberger beendete 1926 seine Habilitationsschrift „Zur Baugeschichte des Frankfurter Doms“. Er war ein exzellenter Kenner der Frankfurter Kunstgeschichte und Geschichte, der Architektur der Gotik und der hessischen Landesgeschichte. Eine unbefristete



Martha Schönberger mit Lisa (l.) und Eva.

Anstellung als Privatdozent an der Frankfurter Universität bekam er jedoch nicht. 1928 wechselte er als Kustos ans Historische Museum Frankfurt. Nach der Wahl Hitlers zum Reichskanzler und dem Beginn der nationalsozialistischen Regierung wurde Schönberger 1933 aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen, kurz darauf jedoch wiedereingestellt, weil er als „Frontkämpfer“ von dieser Maßnahme noch ausgenommen war. Bis 1935 konnte er auch als Dozent an der Universität bleiben, danach wurde er als „Nichtarier“ von der Universität wie auch vom Historischen Museum entlassen. Guido Schönberger wechselte 1935 ans Museum jüdischer Altertümer, wo er gemeinsam mit Hermann Gundersheimer die Judaica-Sammlung der jüdischen Gemeinde Frankfurt neu aufstellte und Ausstellungen dazu organisierte.



Eva ...



... und Lisa im Höhenblick 22.



Eva und Lisa.

1935 mussten auch Eva und Lisa in die jüdische Schule Philanthropin in Frankfurt wechseln. Mehr und mehr zogen sich die nichtjüdischen Freundinnen von ihnen zurück. Ab 1936 wurde bei den Schönbergers kein Weihnachten mehr gefeiert. Martha Schönberger achtete darauf, dass die Familie sich der jüdischen Tradition wieder bewusst wurde.

Die Familie musste ihr Haus am Höhenblick 22 1936/1937 verlassen und zog in den Grüneburgweg 122. Mutter Pauline hatte bisher bei der Familie im Haus gewohnt, wechselte dann aber in das Altersheim der Budge-Stiftung in Frankfurt. Im Sommer 1938 mussten auch die Schönbergers ihre Schmuck- und Wertgegenstände an einer Sammelstelle in der Nähe der Hauptwache abgeben. Am 10. November 1938 wurde das Museum jüdischer Altertümer geplündert und in Brand gesetzt. Die auf die Straße geworfenen Kultgegenstände wurden von städtischen Mitarbeitern der Frankfurter Gesamtbibliotheken, des Stadtarchivs und des Stadtgeschichtliche Museums, wie das Historische Museum nun hieß, eingesammelt. Später übernahm die Gestapo die Objekte.

Guido Schönberger wurde am 11. November 1938 verhaftet und in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Seine Töchter berichteten, dass er nie über seine KZ-Zeit sprach. Lediglich einmal offenbarte er, dass ein Nachbar, der mit ihm nach Buchenwald verschleppt worden war, ihm das Leben gerettet hatte. Als ein anderer Häftling brutal geschlagen wurde, wollte Guido Schönberger eingreifen, der Nachbar hielt ihn zurück. Er war vier Wochen inhaftiert unter anderem gemeinsam mit dem Offenbacher Rabbiner Max Dienemann und Siegfried Guggenheim, einem Judaica-Sammler. Nach der späteren Erzählung beider Töchter hatte die Mutter in dieser Zeit Kontakt mit jüdischen Institutionen in New York aufgenommen, um eine neue Anstellung für Guido Schönberger zu finden. Das war die Voraussetzung für ein Visum jenseits der Quotenregelung für die USA. Sie war erfolgreich damit, die Familie konnte nach Schönbergers Freilassung am 23. März 1939 Deutschland verlassen. Viele Freunde und ehemalige Kollegen kamen zum Abschied an den Bahnhof. Eva Schönberger erinnerte später, dass ihr Vater beim Abschied in Tränen aufgelöst war. Das für die Ausreise vorbereitete Mobiliar der Schönbergers wurde bei der Firma Fermont in Frankfurt eingelagert, 1941 von der Gestapo beschlagnahmt und verwertet.

Guidos Mutter Pauline blieb in Frankfurt, ein nichtjüdischer Freund von Guido besuchte sie täglich im Altersheim. Im März 1939 wurden die letzten jüdischen Bewohner aus dem Budge-Heim vertrieben. Sie starb am 20. April 1940 im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt und wurde auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße beigesetzt. Hedwig Kaufmann, Marthas Mutter, blieb im jüdischen Altersheim in Kassel zurück und wurde 1942 nach Theresienstadt deportiert. Ihr Todestag ist mit dem 2. März 1943 angegeben.

Guido Schönberger wurde Kurator am Jewish Museum New York. 1951 kam er im Auftrag der Jewish Cultural Reconstruction zurück nach Frankfurt und sortierte die in Frankfurt wieder aufgefundenen Judaica-Objekte, um sie weltweit an jüdische Institutionen zu verteilen. Einige wenige Stücke verblieben in Frankfurt,

zum Teil bei der neuen jüdischen Gemeinde, zum Teil im Historischen Museum der Stadt. Guido Schönberger traf dabei viele frühere Kollegen wieder, zu denen er zum Teil wieder ein sehr herzliches Verhältnis entwickelte.

Martha Kaufmann musste als Putzfrau arbeiten, bekam aber schließlich eine Stelle in der Antiquitätenabteilung eines Kaufhauses. Gemeinsam mit ihrem Mann betrieb sie weiter kunsthistorische Studien. Die Familie lebte bis zum Schluss in einer Zweizimmerwohnung in Queens.

Guido Schönberger starb am 20. August 1974 in Queens. Martha erkrankte im Alter an Parkinson, was sie als eine Strafe dafür ansah, dass sie ihre Mutter in Deutschland zurückgelassen hatte. Sie starb am 12. März 1978 in einem Pflegeheim in New York.



Pauline Schönberger im Budge-Heim.



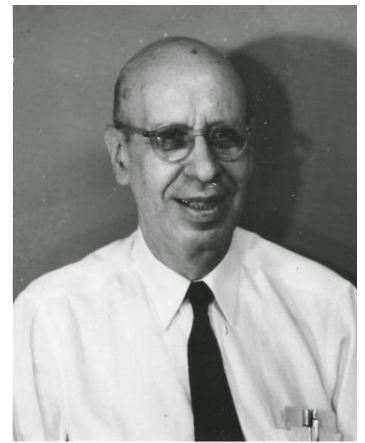
Dr. Guido Schönberger.

Eva Schönberger studierte Psychologie am Hunter College in New York und heiratete 1956 Walter Heimer, Sie hatten zwei Töchter. Eva Heimer starb am 16. September 2014 in Chelmsford, Massachusetts.

Lisa Schönberger heiratete noch auf dem College Josh Cohen. Sie studierte Psychologie und arbeitete als Therapeutin und Supervisorin in Illinois. Das Paar hatte vier Söhne. Lisa starb am 26. Januar 2019 in Evanston, Illinois.



Dr. Martha Schönberger



Dr. Guido Schönberger

Die Stolpersteine wurden initiiert von Katharina Rauschenberger und finanziert von den Freunden und Förderern des Historischen Museums Frankfurt.

Westend

Schumannstraße 10

Kurt Flegenheimer

Geburtsdatum: 9.1.1903

Flucht: Dezember 1938 USA

Anne Rosa Flegenheimer, geb. Liebmann

Geburtsdatum: 17.9.1910

Flucht: Dezember 1938 USA

Gerald Flegenheimer

Geburtsdatum: 3.8.1933

Flucht: Dezember 1938 USA

Heinz Martin Flegenheimer

Geburtsdatum: 14.10.1935

Flucht: Dezember 1938 USA

Kurt Simon Flegenheimer wurde in Frankfurt geboren. Er war der älteste der drei Söhne des aus Tairnbach unweit von Heidelberg stammenden Fabrikanten Simon Flegenheimer (1870-1933) und dessen aus Kirchheimbolanden gebürtigen Ehefrau Friederike (Ricka), geborene Heumann (1880-1934). Kurts Brüder Richard Bernard und Arnold wurden 1906 bzw. 1923 geboren.

Um 1900 ließen sich Kurts Eltern in Frankfurt nieder und wohnten etliche Jahre in ihrem Haus in der Corneliusstraße 32. Simon Flegenheimer übernahm und leitete eine bedeutende Fabrik. Bis 1893 war diese eine Eisengießerei und Maschinenfabrik für Schuh- und Lederindustrie gewesen. Ab 1901, mit der Übernahme durch Simon, wurde sie zur „Maschinenfabrik Moenus AG“. Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die sie zum weltweit führenden Unternehmen auf. Die „Moenus AG“ befand sich in Bonames.

Kurt Flegenheimer besuchte bis zur „Primarreife“ das Goethegymnasium. Anschließend machte er eine Ausbildung in der Lederindustrie, unter anderem in einer Gerberei in Wisconsin, um schließlich zusammen mit seinem Bruder Richard in das elterliche Unternehmen einzutreten.

Kurt Flegenheimer verheiratete sich am 12. Oktober 1932 mit Anne Rosa Liebmann aus Aschaffenburg. Sie war eine Tochter von Ludwig Liebmann (geboren 1878) und dessen Ehefrau Ida (geboren

1884), geborene Hamburger, aus Hammelburg. Anne hatte einen Bruder, den 1913 in Aschaffenburg geborenen Ernst.

Vor ihrer Eheschließung machte Anna Liebmann eine Ausbildung zur Übersetzerin (Englisch und Französisch) und hielt sich deshalb zeitweise in Lausanne auf.

Etwa 1933 zog das Paar in die zweite Etage der Schumannstraße 10 um. Die beiden Söhne von Kurt und Anne Flegenheimer, Gerald und Heinz Martin, wurden 1933 bzw. 1935 in Frankfurt geboren.

Bis 1938 waren die Brüder Kurt und Richard Flegenheimer Eigentümer der Firmen „S. Flegenheimer O.H.G., Ledergroßhandlung“ in Kalbach und der Lederfabrik „Moenus K. & R. Flegenheimer O.H.G.“ mit rund 70 Angestellten. Erstgenanntes Unternehmen meldete Anfang 1938 Konkurs an. Das zweitgenannte mussten die Brüder 1938 für 100.000,- Reichsmark an Fritz Schlüter, Oberursel, und W. Isringhausen, Falkenstein, verkaufen. Sie führten das Unternehmen unter dem Namen „Lederfabrik Moenus, Schlüter & Co.“ weiter. Der Verlaufserlös wurde auf ein Sperrkonto überwiesen, stand den Brüdern also nicht zur Verfügung.

Wahrscheinlich zur Vorbereitung ihrer Flucht besuchten Kurt und Anne Flegenheimer bereits im September 1936 die USA. Als ihren dortigen Bekannten gaben sie Mr. Heller in Woodmere, New York, an, womit Isaac S. Heller gemeint war. Er war ein entfernter Verwandter von Anne. Auch lebte Annes Bruder Ernst bereits seit Januar 1936 in den USA. Er war nach einer abenteuerlichen Flucht über Brüssel und Paris in die USA geflohen und änderte dort seinen Namen in Ernest Lane.

Nach der Pogromnacht im November 1938 verließen Kurt, Anne und die beiden Söhne Deutschland endgültig, nachdem sie zuvor die „Reichsfluchtsteuer“ in Höhe von fast 70.000 Reichsmark geleistet hatten. Ihre Wohnung in der Schumannstraße 10 hatten sie schon 1937 aufgeben müssen, wohnten kurzzeitig in der Wolfsgangstraße 105 und schließlich in der Rankestraße 6 (heute Emil-Claar-Straße). Das Kurt gehörende Haus in der Corneliusstraße 32 musste er 1938 für 20.000,- Reichsmark an den Obersteuerinspektor Friedrich Freund verkaufen. Das Haus in der Taunusstraße 15

kaufte der Architekt Bernhard Zubrod, der nichtjüdischen Schwiegervater seines Bruders Richard. Das zum Transport bereitstehende Mobiliar, Haushalts- und Wertgegenstände, ging 1941 wegen Beschlagnahmung durch die Gestapo verloren. Vor allem hinter Kurt lag eine aufreibende Zeit. „Vom 11. November 1938 bis zum 25. November 1938 musste ich mich ständig versteckt oder auf Reisen halten, um nicht (...) ins Konzentrationslager zu kommen“. Seine Wohnung wurde mehrfach durchsucht, immer wieder wurden die zugesagten Pässe verweigert und weitere Bezahlungen verlangt.

Die Familie flüchtete, mit 258 Dollar Bargeld im Gepäck, ab Rotterdam mit dem Dampfer „New Amsterdam“ und erreichte am 15. Dezember 1938 New York. Als Zielort gaben sie 1233 Inverness Str., Pittsburgh (Pennsylvania) an, wo ihr Gewährsmann Marcus Lester Aaron lebte. Dieser war ein Neffe des zuvor erwähnten Isaac Heller. Familie Heller stammte aus Hammelburg, war aber schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Pittsburgh ansässig.



Anne Flegenheimer. Mitgliedsausweis Jüdischer Kulturbund 1937

Kurts Bruder Richard war zu diesem Zeitpunkt die Flucht noch nicht gelungen, weiterhin lebte er in der Zeppelinallee 89. Zusammen mit seiner Familie und nach Aufenthalt in verschiedenen Lagern gelang ihnen am 10. November 1941 von Lissabon aus die Flucht nach New York.

Bruder Arnold wurde bereits 1935 als 12jähriger mit einem Kindertransport in Sicherheit gebracht. Er lebte zunächst im „Institut Beau Soleil“, einem Internat im schweizerischen Villar, dann in England und nach 1945 in den USA, wo er bei seinen Brüdern wohnte.

Annes Eltern Ludwig und Ida Liebmann erreichten New York am 2. Februar 1939, hielten sich dort aber nur kurze Zeit auf. Sie ließen sich für Jahre in Columbus (Georgia) nieder, um in der Nähe ihres Sohnes Ernst zu sein. Kurt Flegenheimers Eltern Simon und Ricka Flegenheimer waren bereits Mitte der 1930er Jahre in Frankfurt verstorben.

Zunächst ließen Kurt und Anne sich mit ihren Söhnen in New York, später in New Jersey nieder. Kurt Flegenheimer, der in den USA seinen Namen in Kenneth Flagg änderte, arbeitete in New York für die Adler Lederfabrik. Anna nahm zwei Pflegekinder auf, um das Familieneinkommen aufzubessern. Zudem hatte sie sich in den 1930er Jahren zur Masseurin ausbilden lassen, was ihr nun zu Gute kam. 1942 zog die gesamte Familie nach Milwaukee (Wisconsin). 1945 wurde dort Tochter Ingrid geboren. Kurt und Richard Flegenheimer (= Flagg) gründeten wieder eine Lederfabrik, Anne Flegenheimer arbeitete als Immobilienmaklerin. Laut Einwohnerverzeichnis von 1950 bewohnten Kurt und seine Familie ein Haus in Whitefish Bay, Milwaukee. Das Familieneinkommen hatte sich so weit gefestigt, dass eine Haushaltshilfe angestellt werden konnte. Auch für 1961 ist Milwaukee als Wohnort der Familie belegt, 1974 Indiana und später Honolulu (Hawaii).

Kurt Flegenheimer starb am 18. Mai 1985 in Honolulu, Anne am 28. August 2000, Harry (Heinz Martin) 2021 in Reno (Nevada). Kurts Brüder Richard und Arnold starben 1994 bzw. 2007 in Milwaukee, Annes Eltern Ludwig und Ida Liebmann 1952 bzw. 1978 ebenfalls in Milwaukee. Richards Ehefrau Erna starb im Dezember 2002, Annes Bruder Ernst, verheiratet mit Sybil Novak, im Mai 1993 in Milwaukee.



Anne und Kenneth Flegenheimer mit ihren Kindern Harry, Ingrid, Gerald



Ludwig und Ida Liebmann (l.), Gerald, Kenneth, Harry und Anne Flagg, Ernst Liebmann (Lane)

Die Stolpersteine wurden initiiert von Robin Flagg (Chicago, USA) Tochter von Harry Flagg (Hans Martin Flegenheimer) , und finanziert von Andrea Nöth, Lene Oldopp, Maria-Anna Egler und Bärbel Lutz-Saal.

Westend

Westendstraße 29

Max Stein

Geburtsdatum: 27.9.1871
Deportation: 15.6.1942 Theresienstadt (ab Köln), 19.9.1942 Treblinka
Todesdatum: 22. oder 23.9.1942 Treblinka

Hedwig Johanna Stein, geb. Benjamin

Geburtsdatum: 20.4.1883
Deportation: 15.6.1942 Theresienstadt (ab Köln), 19.9.1942 Treblinka
Todesdatum: 22. oder 23.9. 1942 Treblinka

Adolf Stein

Geburtsdatum: 31.1.1908
Zwangsarbeit Siemens Berlin
Deportation: 29.1.1943 Auschwitz (ab Berlin)
Todesdatum: unbekannt

Benny Paul Stein

Geburtsdatum: 26.3.1909
Zwangsarbeit Siemens Berlin
Haft: November 1938 KZ Sachsenhausen
Deportation: 2.3.1943 Auschwitz (ab Bielefeld)
Todesdatum: 3.3.1943 Auschwitz

Siegfried Stein

Geburtsdatum: 7.9.1915
Flucht: August 1938 USA

Irmgard Stein

Geburtsdatum: 22.2.1919
Flucht: Dezember 1939 USA



Hedwig Stein, 1915

Max Stein wurde in Mengerlinghausen (Fürstentum Waldeck-Pyrmont) als eines der beiden Kinder des Händlers für Öfen und Hausausstattung, Aron Stein (geboren 1840 Canstein), und dessen aus Paderborn stammenden Ehefrau Helene, geborene Münchhausen (geboren 1846) geboren. Kurz nach Max' Geburt verzog die Familie von Mengerlinghausen in das nahegelegene Arolsen, wo Aron Stein bereits 1875 verstarb. Als Witwe wechselte Helene Stein ihren Wohnort und ließ sich in Frankfurt nieder, 1903 zusammen mit Sohn Max in der Hanauer Landstraße 50, 1906 in der Hanauer Landstraße 6 und 1919 in der Westendstraße 29. Helene Stein starb im Jahre 1923



Max Stein, um 1938

Am 14. März 1907 heiratete Max Stein in Frankfurt Hedwig Johanna, eine gebürtige Frankfurterin, eines der fünf Kinder des Kaufmanns Levy Benjamin (1836 Hanau - 1896 Frankfurt) und dessen zweiter Ehefrau Berta, geborene Leiter (1848 Frankfurt - 1922 Frankfurt). Zum Zeitpunkt der Eheschließung wohnte Max Stein zusammen mit seiner Mutter in der Hanauer Landstraße 6, Hedwig bei ihrer verwitweten Mutter in der Weiherstraße 6, ihr Bruder Isidor Benjamin in der Schwanenstraße 12.

Max und Hedwig Stein hatten vier Kinder: Adolf, Benny Paul, Siegfried und Irmgard.

Max Stein war im Viehfutter- und Getreidehandel tätig. Während des Ersten Weltkriegs war er als Soldat verantwortlich für die Betreuung von Kriegsgefangenen, denen er bei der Korrespondenz mit ihren Familien half. In Frankfurt lebte Familie Stein zunächst in der Pfingstweidstraße 12, ab 1920 bis 1933/34 dann in ihrer langjährigen Wohnung im 2. Stock der Westendstraße 29. 1936 musste die Familie in die Jahnstraße 22 umziehen. Zu dieser Zeit handelte Max Stein mit „Landesprodukten“.

Max Steins Mutter Helene hatte einen in Köln lebenden Bruder, den Architekten Sigmund Münchhausen (1858 Paderborn - 1924 Köln), der u.a. die Synagogen in Einbeck, Höchst, Osnabrück und Königstein/Taunus entwarf. Seine Ehefrau Bertha, geborene Weinhold, kam aus Münster (geboren 1870). Zu dieser in Köln in der Ritterstr. 61 lebenden, verwitweten Tante zog das Ehepaar Max und Hedwig Stein 1938 unter dem Druck der antijüdischen Verfolgung. Im Juni 1941 mussten sie auch diese Wohnung verlassen und sich ein Zimmer in einer Wohnung in der Rubensstraße 30 teilen.

Am 15. Juni 1942 wurden Max und Hedwig Stein mit dem sogenannten „Kölner Transport“ nach Theresienstadt deportiert, wo sie in der „Hannoverkaserne“ wohnten, am 19. September 1942 von dort nach Treblinka, wo sie am 22. oder 23. September ermordet wurden.

Max' Tante Bertha Münchhausen wurde ebenfalls am 15. Juni 1942 von Köln aus in das Ghetto Theresienstadt deportiert und dort am 21. Januar 1943 ermordet.

Über Adolf, den ältesten Sohn von Max und Hedwig Stein, ist wenig bekannt. Offensichtlich musste er, ebenso wie sein jüngerer Bruder Benny, Zwangsarbeit bei Siemens in Berlin leisten. Ob er im November 1938 im Konzentrationslager Sachsenhausen inhaftiert, am 16. Dezember 1938 entlassen wurde, lässt sich nicht zuverlässig nachweisen. Am 29. Januar 1943 wurde Adolf Stein von Berlin (Marburger Straße 5b) mit dem „27. Osttransport“ nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.



Adolf und Benny Stein, 1914



*Siegfried, Irmgard, Max und Hedwig Stein
um 1938*



Irmgard und Adolf Stein, 1934

Benny Stein leistete in den Jahren nach 1933 Zwangsarbeit bei Siemens in Berlin. Am 10. November 1938 wurde er verhaftet und in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht. Wie lange er dort gefangen gehalten wurde, ist nicht bekannt. Gesichert ist, dass er am 17. Mai 1939 wieder in Berlin (Prenzlauer Berg) lebte. In den darauffolgenden Jahren bereitete er sich auf die Alija, die Auswanderung nach Palästina, vor. Im Juni 1939 arbeitete er im Alija-Umschulungs- und Einsatzlager Paderborn, Grüner Weg 86. Bis zu dessen Auflösung im Herbst 1939 war er Madrich (Leiter) des Hachschara-Kibbutz bei Köln, vermutlich identisch mit Lager Urfeld bei Bonn, von Oktober 1939 bis Juli 1940 arbeitete er auf dem ehemaligen Rittergut Schniebinchen (Brandenburg), einer Ausbildungsstelle des Jüdischen Jugendbundes Habonim Noar Chaluzi. Am 16.



Benjamin Stein um 1934

September 1940 berichtete er seiner Schwester Irmgard brieflich, er sei erzieherischer und später Gesamtleiter eines Jugendheims in Hamburg mit 40 Kindern zwischen 12 und 14 Jahren mit Schulpflicht sowie Hachschara-Vorbereitung geworden. Am 17. November 1941 wurde er von Hamburg wiederum nach Paderborn versetzt. Wilhelm Pützer, Leiter des „Judenreferats“ der Gestapo-Außendienststelle Bielefeld, erteilte am 27. Februar 1943 den Befehl, das „jüdische Arbeitseinsatzlager in Paderborn“ aufzulösen und dessen Insassen (98 Chawerim) bis spätestens zum 1. März nach Bielefeld zu bringen. Einen Tag später erfolgte der Weitertransport im geschlossenen Güterwaggon von Bielefeld über Hannover, Erfurt und Dresden nach Auschwitz.

Der ebenfalls in Auschwitz inhaftierte Ernst Michel berichtete später über Benny Stein: Er „schlurfte neben mir. Er war in Paderborn einer der charismatischsten und zuverlässigsten Leiter. Er war dynamisch, optimistisch und stets hilfsbereit. Er war stark wie ein Stier. Er hatte Lilo in Paderborn geheiratet einige Wochen vor unserer Deportation. Sie war bereits auf der anderen Seite. Tränen rannen sein Gesicht hinunter.“ Jürgen Löwenstein, Chawer aus Paderborn, führte aus: „5 Uhr morgens, es ist stockdunkel; Zählappell ... Benny Stein fehlt. Unter seiner Kojе finden wir ein Paar Lederschuhe, in ihnen einen Zettel. ‚Ich war in Sachsenhausen, dies halte ich nicht durch. Gebt die Schuhe dem, der sie am nötigsten braucht... Verzeiht‘. In dieser Nacht ging Benny, unser Madrich, barfuß an den Draht.“

Siegfried Stein besuchte von 1922 bis 1930 die Viktoriaschule, von 1930 bis 1932 die Städtische Höhere Handelsschule in Frankfurt. Im Anschluss begann er eine Lehre in der Lebensmittelabteilung des Kaufhauses „Hansa“ (Zeil 90), die er auf Druck der nationalsozialistischen „Deutschen Arbeitsfront“ nicht abschließen durfte. Nach einer Phase der Erwerbslosigkeit wurde er ab Ende 1935 als Ausläufer und Lagerarbeiter bei der Firma Hassan (Zigarren und Zigaretten, Große Friedberger Straße) tätig. Im August 1938 gelang ihm mit Hilfe seines in Durango/Colorado lebenden Onkels Morris Stein die Flucht in die USA. Er ließ sich in Texas nieder, arbeitete ab Januar 1942 für die US-Armee und später als Kaufmann. Er starb am 18. Januar 1983 in den USA.



Siegfried Stein, 1950

Irmgard Rita, das jüngste Kind von Max und Hedwig Stein, besuchte die Viktoriaschule, dann das Philanthropin mit dem Ziel, Lehrerin zu werden. Dies erwies sich ab Januar 1933 als unmöglich. Irmgard besuchte dann die Jüdische Haushaltungsschule in der Königswarter Straße. Außerhalb dieser Schule und ihrer Familie war ihr die Pflege sozialer Beziehungen unmöglich. Mit ihren Eltern verließ sie 1938 ihre Geburtsstadt und zog nach Köln. Von dort aus floh sie im Dezember 1939 in die USA, ermöglicht von Morris Stein, einem Vetter ihres Vaters. Mit auf die Reise durfte sie nur zwei Koffer, gefüllt mit den notwendigsten Kleidungsstücken, und 10 Reichsmark nehmen. In New York musste sie sofort Geld verdienen, um das ihr für die Reise geliehene Geld zurückzahlen zu können. Sie arbeitete als Kindermädchen und Haushaltshilfe.

Aus Köln erreichten sie dringliche und zunehmend verzweifelte Briefe ihrer Eltern. Max und Hedwig Stein konzentrierten ihre Hoffnung auf Flucht völlig auf ihre Tochter. Doch das zuständige Amerikanische Konsulat in Stuttgart verweigerte ihnen im September 1941 die „Permits“, obwohl sie im Mai 1941 die erforderlichen Bürgschaften vorgelegt hatten.

Im November 1950 heiratete Irmgard in New York den aus Hannover stammenden Hermann Emanuel Bernhard Lichtenberg (geboren 6. Juli 1920), Sohn des Rechtsanwalts Alfred Nathan Lichtenberg (geboren 1881 Hannover) und dessen Ehefrau Helene Gertrud (geboren 1889). Diese waren 1939 in die USA geflohen. Hermann Lichtenbergs Schwester Käthe (geboren 1. April 1913 Hannover) war schon im April 1933 in die Niederlande geflohen, gemeinsam mit ihrem Ehemann Karl Wolfgang Philipp aus Nordhausen (geboren 1904). Aus dem Lager Westerbork wurden sie am 26. Februar 1944 nach Theresienstadt deportiert, von dort am 18. Mai 1944 nach Auschwitz und Bergen-Belsen. Das Todesdatum von Karl Philipp ist mit 26. Februar 1944 angegeben, Käthes Todesdatum ist unbekannt.



Irmgard und Hermann Lichtenberg

Irmgard und Hermann Lichtenberg hatten zwei Kinder: Kathryn und Walt. Irmgard starb am 19. Februar 2014 in New York, Hermann am 24. November 2013.

Auch Max Steins Schwester Thekla (geboren 24. August 1870 Arolsen) lebte in Frankfurt, verheiratet mit dem 1875 in Hanau geborenen Kaufmann Adolf Lichtenstein, der bereits im Oktober 1910 verstarb. Aus der Ehe gingen zwei Töchter hervor: Erna (geboren 1897) und Meta (geboren 1895). Spätestens ab 1933 lebte Thekla in Hamburg. Von dort wurde sie gemeinsam mit Tochter Erna am 6. Dezember 1941 nach Riga deportiert und ermordet. Tochter Meta (verheiratete Lehrmeister) überlebte in München.

Hedwig Steins Geschwister Rosalie und Hermann verstarben bereits 1884 bzw. 1929. Ihr Bruder Isidor (geboren 1869) heiratete Lina, geborene Bender (geboren 1870), mit der er drei Kinder hatte. Er starb 1936 in Frankfurt, Ehefrau Lina wurde 1943 in Sobibór ermordet. Schwester Auguste (geboren 1875) verstarb im Februar 1938 in Frankfurt, ihr aus Karlsruhe stammender Ehemann David Seligmann wurde am 26. September 1942 in Treblinka ermordet.

Die Stolpersteine wurden von Kathryn Lichtenberg (New Orleans, USA) initiiert, der Tochter von Irmgard Stein. Sie wurden finanziert von Sarah Haugen, Brigitte Gehring, Susanne M. Schulz, Bernardo Lopez-Bertram und Ivana Jovanic.

Bahnhofsviertel

Taunusstraße 13 (nicht mehr existent, gegenüber Hausnummer 6)

Paula Kuhn, geb. Würzburger

Geburtsdatum: 22.2.1880

Deportation: 11.6.1942 Izbica

Todesdatum: unbekannt

Paula Kuhn, geborene Würzburger, kam in Bauerbach bei Meiningen (Thüringen) als jüngstes von sieben Kindern des jüdischen Ehepaares David Würzburger und Rosa, geborene Mühlfelder, zur Welt. Ihre Geschwister waren: Hermann (geboren 1866), Sofie (1867), Emma (1870), Julius (1874), Therese (1876) und Hedwig (1878). Über ihre Jugend ist nichts bekannt.

1901 zog Paula mit ihren Eltern und den älteren ledigen Schwestern nach Frankfurt. Adressen der Familie waren Klapperfeldstr. 10., Neue Zeil 64 (Adressbuch 1905) und Hermesweg 38 (Adressbuch 1906). Unter derselben Adresse sind „Geschwister Würzburger, Privatieren“, vermutlich nach dem Tod des Vaters, erstmals im Frankfurter Adressbuch von 1907 eingetragen.

1910 eröffnete die jüngste Schwester Hedwig in der Kaiserstraße 21 einen Modesalon, in dem Paula vermutlich als Verkäuferin mitarbeitete. 1911 zog Paula Würzburger mit ihren Schwestern und dem Modesalon in die Bethmannstraße 54. Am 26. Mai 1915 heiratete die 35-jährige Paula in Frankfurt den 51-jährigen Hotelpartier Emil Kuhn. Er war am 15. Februar 1864 im französisch-elsässischen Rumersheim (heute Departement Haut Rhin) geboren und katholisch getauft worden. 1910 ist er erstmals im Frankfurter Adressbuch mit der Berufsbezeichnung Hotelpartier in der Kölner Straße 54 verzeichnet, ab 1916 in der Taunusstraße 13. Dort wohnte Paula mit ihm nach der Hochzeit bis zu seinem Tod am 22. Oktober 1941. Auf dem Grundstück steht heute ein Hochhaus. Paula und Emil Kuhn hatten keine Kinder.

Die Nationalsozialisten definierten ihre Ehe nach ihren rassistischen „Nürnberger Gesetzen“ als „Mischehe“. Nach dem Tod ihres Ehemannes verlor Paula Kuhn den Schutz durch ihre Ehe und unterlag als Witwe allen antijüdischen Gesetzen und

Beschränkungen. In ihrer Not wandte sie sich um Hilfe an das Ehepaar Stahl, Verwandte ihres verstorbenen Mannes in Blodelsheim im damals von den Deutschen annektierten Elsass. Da Eugène Stahl im Ersten Weltkrieg aus der deutschen Armee desertiert war und fürchtete, auf der Reise nach Frankfurt von der Gestapo kontrolliert zu werden, fuhr seine Frau, Anne Stahl, geborene Rennerim, im Winter 1941/42 mit einem Koffer voller Lebensmittel zu Paula Kuhn nach Frankfurt. Diese gab ihr dafür auf die Heimreise Stoffe und Spitzenwaren mit, die vermutlich noch aus dem früheren Modegeschäft ihrer Schwester Hedwig



Ohrringe von Paula Kuhn

stammten. Auch Bettwäsche und ein paar ihrer Ohrringe brachte Anne Stahl mit nach Hause. All diese Dinge werden in der elsässischen Familie bis heute als Andenken an Paula Kuhn aufbewahrt.

Paula Kuhn wurde aus ihrer Wohnung vertrieben und musste am 19. Februar 1942 in den Mittelweg 12, in die Wohnung ihrer Schwestern, ziehen, wo inzwischen auch ihr Bruder Hermann und seiner Frau Lina, geborene Lichtenstein, untergekommen waren. Das Haus Mittelweg 12 war inzwischen ein ‚Ghettohaus‘, in dem als „jüdisch“ Verfolgte vor ihrer Deportation auf engstem Raum wohnen mussten. Hier war am 26. November 1941 Paulas Schwester Emma Würzburger gestorben. Als Todesursache wurde auf der Sterbeurkunde des Standesamt I Frankfurt „Lymphdrüsengeschwulst“ angegeben. Sie wurde am 1. Dezember 1941 auf dem Jüdischen Friedhof an der Eckenheimer Landstraße beigesetzt.

Die 62-jährige Paula Kuhn wurde am 10. Juni 1942 in der Wohnung im Mittelweg 12 verhaftet und am 11. Juni mit der 6. Massendeportation aus Frankfurt nach Izbica im besetzten Polen verschleppt. Der Eintrag im Meldedokument lautet: „Kuhn, Paula Sara, geb. Würzburger, Witwe, isr., am 18.2.1942 von Taunusstr. 13, am 10.6.1942 ausgew. (Stapo)“. Ort und Zeitpunkt ihres Todes sind nicht bekannt. Von dieser Deportation aus Frankfurt am Main, bei der mehr als 1.100 Menschen betroffen waren, sind keine Überlebenden bekannt.

Paula Kuhns Schwester Hedwig wurde bereits am 8. Mai 1942 ins polnische Izbica deportiert und ermordet. Ort und Datum ihres Todes sind nicht bekannt. Ihre Schwestern Sofie und Therese sowie ihr Bruder Hermann mit seiner Frau Lina wurden am 15. September 1942 ins Ghetto und Durchgangslager Theresienstadt deportiert und kamen dort ums Leben. Ihrem Neffen Friedrich Herbert Würzburger (geboren 1901) gelang 1938 die Flucht ins US-amerikanische Exil. Ihr Bruder Julius Würzburger und seine Ehefrau Mathilde, geborene Solinger (geboren 1877), die ihr Bekleidungs-geschäft in Höchst verloren hatten und im Sommer 1939 zum Bruder Hermann nach Frankfurt geflüchtet waren, konnten ihrem Sohn im August 1941 in die USA folgen. Auch ihr zweiter Sohn, Paulas Neffe Erwin David Würzburger (später Irving Wetmore), konnte zu seiner Familie in die USA gelangen. Die Würzburgers amerikanisierten ihren Familiennamen in Wetmore. Paulas Neffe Irving Wetmore, der mit seiner Frau Trudy, geborene Höchster, in Gary (Indiana) lebte, widmete seiner Tante am 30. Juli 1980 ein „Testimony“ in Yad Vashem. Irving Wetmore starb am 27. April 1987 in St. Louis City (St. Louis) Missouri, USA. Paulas Bruder Julius Wetmore starb bereits 1942 in New York.

Der Stolpersteine wurde von Thibaut Ehry (Zürich), dem Urenkel von Anne Stahl, initiiert und von Ulrike Betz finanziert.

Westend

Leerbachstraße 27 (nicht mehr existent, gegenüber Hausnummer 32)

Dr. Hermann Samuel Gundersheimer

Geburtsdatum: 25.4.1903

Flucht: 1939 England, 1940 USA

Frieda Gundersheimer, geb. Siegel

Geburtsdatum: 7.8.1910

Flucht: 1939 England, 1940 USA

Werner Leonard Gundersheimer

Geburtsdatum: 7.4.1937

Flucht: 1939 England, 1940 USA

Hermann Samuel Gundersheimer wurde am als Sohn von Samuel und Sophie Gundersheimer in Würzburg geboren. Der Vater war Weinhändler, die Mutter Hausfrau. Zwischen 1923 und 1926 studierte Hermann an den Universitäten Berlin, München und Leipzig Kunstgeschichte. In Leipzig wurde er 1926 bei Wilhelm Pinter mit einer Arbeit über „Matthäus Günther. Die Freskomalerei im süddeutschen Kirchenbau des 18. Jahrhunderts“ promoviert.

1928 ging Gundersheimer vertretungsweise an das neu gegründete Museum der Stadt Ulm, wechselte dann aber als Berater an die Kunsthandlung E. Cassirer nach Berlin und widmete sich der ostasiatischen Kunst. Auf der Suche nach einer festen Stelle landete er schließlich als Assistent am Kunstgewerbemuseum in Frankfurt am Main, wohin er 1930 übersiedelte.

Mit Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft wurde Gundersheimer schon 1933 aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen. Er war inzwischen zu einem Experten der Sammlung des Kunstgewerbemuseums geworden, publizierte aber auch immer wieder über seine fränkische Heimat. Nachdem er 1933 an das Museum jüdischer Altertümer wechseln musste, das von der jüdischen Gemeinde Frankfurt betrieben wurde, widmete er seine ganze Hingabe der jüdischen Kunstgeschichte, jüdischen Malern wie Jakob Nußbaum und Max Liebermann, aber auch der Judaica-Sammlung des Museums. Gemeinsam mit der Kunsthistorikerin Ida Posen erarbeitete er 1933 eine neue Dauerausstellung des ersten jüdischen Museums in Frankfurt.

Bereits 1934/35 scheint er sich mit dem Gedanken an eine Flucht aus Deutschland befasst zu haben; er fand jedoch keine Anstellung in seinem Fach und blieb vorerst in Frankfurt. 1935 heiratete er Frieda Siegel, die als Tochter von Anna und Siegfried Siegel in Landau in der Pfalz geboren wurde. Auch sie kam aus einer Familie von Weinhändlern. Das Paar zog in einer Vierzimmer-Wohnung in der Leerbachstraße 27. Das Haus existiert nicht mehr und befand sich gegenüber der heutigen Hausnummer 32. Am 7. April 1937 kam ihr Sohn Werner Leonard zur Welt.



*Werner Gundersheimer mit seinem Vater
Hermann Gundersheimer in Frankfurt,
März 1938*

Ab 1935 arbeitete Hermann Gundersheimer mit Guido Schönberger gemeinsam am Museum jüdischer Altertümer. Sie publizierten Artikel zur jüdischen Kunstgeschichte und wiesen auf spezifische Typenbildung von Kunsthandwerk in Frankfurt am Main hin. Außerdem war er über

viele Jahre Hauptschriftleiter des Gemeindeblatts der Israelitischen Gemeinde. Als am 10. November 1938 die Sammlung des Museums jüdischer Altertümer geplündert und das Gebäude in Brand gesteckt wurde, war Hermann Gundersheimer nach einer Warnung durch einen Freund morgens nicht zu Arbeit erschienen. Die Gestapo zwang ihn in den folgenden sechs Monaten jedoch, das chaotisch durcheinander geworfene Ritualgerät zu sortieren und zu schätzen. Die Objekte sollten ins Ausland verkauft werden. Erst nach dieser Arbeit konnte Gundersheimer im August 1939 mit seiner Familie Deutschland verlassen.

1937 erst waren die Eltern Samuel und Sophie Gundersheimer von Würzburg nach Frankfurt zu Hermann und Frieda Gundersheimer gezogen. Samuel Gundersheimer starb am 30. September 1938 in Folge einer Operation im jüdischen Krankenhaus in Frankfurt. Hermanns Mutter Sophie konnte 1939 zu ihrer Schwester nach Palästina flüchten. Nur Friedas Eltern Anna und Siegfried Siegel lebten noch in Frankfurt, wohin sie kurz zuvor aus Landau gezogen waren. Sie konnten Deutschland nicht verlassen, weil Anna gehbehindert war und kaum noch aus dem Haus gehen konnte. Ihr Mann blieb bei ihr und pflegte sie.

Die Flucht Hermann Gundersheimers und seiner Familie gelang aufgrund der Hilfe von Mitgliedern einer anglikanischen Gemeinde, die versprachen, für die Kosten der Familie während ihres temporären Aufenthalts in England aufzukommen. Auch die Familie Rothschild half finanziell aus. Die Familie musste ihr gesamtes für den Schiffstransport vorbereitetes Eigentum zurücklassen. Es wurde in Frankfurt bei der Firma H. & C. Fermont eingelagert und im April 1941 von der Gestapo beschlagnahmt und verwertet. Am 3. August 1939 nahm die dreiköpfige Familie Gundersheimer ein Flugzeug vom Kölner Flughafen nach London. Frieda war die letzte Passagierin, die von den deutschen Zöllnern und der Polizei durchsucht wurde. Sie war in Panik, dass sie den Flug verpassen würde, schaffte es aber noch rechtzeitig. Während Frieda mit dem zweijährigen Werner bei der englischen Gastgeberin wohnte, versuchte Hermann Gundersheimer unter der Woche in Cambridge mit ein paar Vorträgen ein wenig Geld zu verdienen. Er unterrichtete auch in der Jewish Sunday School und lernte Englisch. Im Mai 1940 schiffte sich die Familie auf dem Dampfer Britannic nach New York ein und erreichten vollständig mittellos die USA. Das für die Einreise erforderliche Affidavit hatte ein Cousin von Friedas Mutter geschickt. In den ersten Jahren in den USA musste Frieda als Hausangestellte des Dekans der University of Pittsburgh arbeiten, während Hermann dort ein unbezahltes Stipendium mit Unterbringung hatte. Ihren kleinen Sohn Werner durfte das Paar nicht mit nach Pittsburgh nehmen. Er war für ein Jahr bei einer Pflegefamilie in New Hampshire untergebracht. Es dauerte noch fünf Jahre, bis Hermann Gundersheimer eine feste Dozentenstelle an der Temple University in Philadelphia erhielt.

1944 wurde ihre Tochter Ann in Philadelphia geboren.

Ein Briefwechsel zwischen Frieda und ihren Eltern bis Ende 1941 zeigt die zunehmenden Einschränkungen für das in Frankfurt verbliebene Paar. Anna und Siegfried Siegel wurden 1942 nach Theresienstadt deportiert, wo Anna am 16. Dezember 1942 starb. Ihr Mann wurde 1944 in Auschwitz ermordet. An sie erinnern Stolpersteine in ihrem Heimatort Landau in der Pfalz in der Ostbahnstraße 31.

Hermann Gundersheimer kam nach Kriegsende verschiedene Male nach Frankfurt zurück, unter anderem um seine Anträge auf Entschädigung und Rückerstattung voranzubringen. 1988 sprach er bei der Eröffnung der ersten Wechselausstellung des neu gegründeten Jüdischen Museums der Stadt Frankfurt über die ehemalige Sammlung des Museums jüdischer Altertümer und ihr Ende.

Hermann Gundersheimer starb am 14. Mai 2004 in Philadelphia, Pennsylvania. Frieda Gundersheimer starb nur wenige Wochen später am 30. Juni 2004 in Philadelphia.

Werner L. Gundersheimer war Professor für Geschichtswissenschaften an der University of Pennsylvania und von 1984 bis 2002 Direktor der Folger Shakespeare Library in Washington, D.C. und lebt heute in Sarasota, Florida und River Woods, New Hampshire, USA.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Katharina Rauschenberger und finanziert von der Gesellschaft der Freunde und Förderer des Jüdischen Museums Frankfurt am Main e. V.



Werner L. Gundersheimer

Westend

Leerbachstraße 27 (nicht mehr existent, gegenüber Hausnummer 32)

Dr. Johanna Gabriele Ottilie "Tilly" Edinger

Geburtsdatum: 13.11.1897

Flucht: 1939 England, 1940 USA

Tilly Edinger wurde als Tochter von Ludwig Edinger (1855-1918) und dessen Frau Anna, geborene Goldschmidt (1863-1929) in Frankfurt am Main geboren. Der Vater war ein renommierter Neurologe und Hirnforscher und Stifter der Frankfurter Universität. Die Mutter war Miterbin des alteingesessenen Bankhauses M. B. Goldschmidt, Organisatorin von Wohltätigkeitseinrichtungen, Vorstandsmitglied im Bund Deutscher Frauenvereine und Aktivistin der internationalen Friedensbewegung. Tilly hatte zwei Geschwister, Friedrich "Fritz" (geboren 1888, ermordet 1942 im Vernichtungslager Sobibor) und Dora (1894-1982).



Dr. Tilly Edinger

Tilly Edinger besuchte die Schiller-Schule und studierte ab 1916 an den Universitäten von Heidelberg und München Zoologie. Später wechselte sie zur Geologie und Paläontologie. Als junges Mädchen begann sie, ihr Gehör zu verlieren. Als Erwachsene war sie schließlich gänzlich taub. Sie lebte in ihrem der Familie gehörenden Elternhaus in der Leerbachstraße 27. Dieses existiert heute nicht mehr und befand sich in etwa gegenüber der heutigen Hausnummer 32).

Tilly Edinger veröffentlichte ihre Doktorarbeit „Über Nothosaurus: II. Zur Gaumenfrage“ 1922. Anschließend arbeitete sie als geologisch-paläontologische Assistentin unbezahlt an der Frankfurter Universität, später, von 1927 bis 1938 als unbezahlte Kuratorin am Senckenberg Museum. Sie spezialisierte sich auf die Entwicklung des Gehirns fossiler Säugetiere. 1931 bis 1933 war sie außerplanmäßige Assistentin am Neurologischen Institut der Universität Frankfurt.

In den letzten Jahren konnte sie ihre Arbeit für das Senckenberg Museum nur noch heimlich ausüben, der Direktor des Museums Rudolf Richter, obwohl selbst Mitglied der NSDAP, deckte sie. Im Sommer 1938 beantragte Edinger ein Visum für die USA, geriet durch das Novemberpogrom 1938 jedoch immer mehr unter Druck. Im Dezember 1938 half ihr ein früherer Professor der Frankfurter Universität, Philipp Schwartz, über die Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland eine Stelle als Übersetzerin in London zu finden. Sie verließ Deutschland im Mai 1939.

Nach einem Jahr in London erreichte sie am 11. Mai 1940 New York, wo sie fast unmittelbar nach ihrer Ankunft eine Anstellung als Research Associate for Paleontology am Museum for Comparative Zoology in Cambridge fand, aber auch dort keine ihrem wissenschaftlichen Rang entsprechende Position erlangte. Ihr zweites Hauptwerk, „The Evolution of the Horse Brain“, erschien 1948 und gilt als Meilenstein der modernen Evolutionstheorie.

Sie wurde Mitbegründerin und Präsidentin der Society of Vertebrate Paleontology und erhielt mehrere Ehrenmitgliedschaften, so zum Beispiel 1947 in der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft und 1964 in der Harvard University sowie Ehrendoktorate (1950 Wellesley College, 1957 Universität Gießen, 1964 Universität Frankfurt). Dennoch musste sie, weitgehend mittellos, bis in die 1960er-Jahre um Entschädigung durch die Bundesrepublik Deutschland kämpfen.

Tilly Edinger starb am 27. Mai 1967 in Cambridge, USA. Sie wurde von einem Auto angefahren, das sie aufgrund ihres schlechten Gehörs nicht hatte kommen hören. Seit 1994 trägt ein Krater auf dem Mars ihren Namen, ebenso der seit 2004 von der Deutschen Paläontologischen Gesellschaft vergebene Tilly Edinger-Preis für Nachwuchswissenschaftler. (GK) und ein Platz im Frankfurter Stadtteil Bockenheim.

Ihr Bruder, der Arzt Fritz Edinger wurde im Dezember 1941 in Frankfurt von der Gestapo verhaftet, in die Israelitische Heil- und Pflegeanstalt für Nerven- und Gemütskranke Bendorf-Sayn bei Koblenz überführt und von dort am 15. Juni 1942 ins Vernichtungslager Sobibor deportiert, wo er ermordet wurde. Sein genaues Todesdatum ist nicht bekannt. An ihn erinnert seit 2012 ein Stolperstein im Gärtnerweg 51. Tillys Schwester, Dr. Dora Lipschitz (Lindley), konnte in die USA flüchten.

Der Stolperstein wurde initiiert von Katharina Rauschenberger und finanziert von Eva Rosmanith.

Westend

Wolfsgangstraße 14

Hugo Lindheimer

Geburtsdatum: 22.4.1888

Haft: 9.-25.11.1938 KZ Buchenwald

Flucht: 1939 England, 1940 USA

Ernst Lindheimer

Geburtsdatum: 5.11.1922

Deportation: 19.10.1941 Łódź /Litzmannstadt

Todesdatum: unbekannt

Rosi Lindheimer, geb. Simon

Geburtsdatum: 6.5.1895

Deportation: 19.10.1941 Łódź/Litzmannstadt

Todesdatum: unbekannt

Anneliese Lindheimer

Geburtsdatum: 6.11.1925

Flucht: 1939 England, 1940 USA

Hugo Lindheimer wurde in Frankfurt geboren. Seine Eltern waren Auguste, geborene Goldschmidt, (1856-1941) aus Offenbach und Maier Lindheimer (1850-1922) aus Hobbach. Die Familie wohnte im eigenen Haus im Mauerweg 30. Er hatte einen älteren Bruder Viktor (1878-1895) und einen jüngeren Bruder Ludwig Leopold (1880-1935). Hugo war Schüler der Oberrealschule Philanthropin, anschließend am Hasselschen Institut. Danach absolvierte er eine kaufmännische Lehre und lernte Englisch und Französisch. Von 1914 bis 1918 nahm er am Ersten Weltkrieg teil und erhielt das Eiserne Kreuz. Am 17. Februar 1921 heiratete er Rosi Simon. „Statt Karten“ gab das Paar sowohl ihre Verlobung als auch ihre Hochzeit in der Frankfurter Zeitung bekannt. Rosi Simon stammte ebenfalls aus Frankfurt. Ihre Eltern waren Hedwig Simon, geborene Koch (1871-1916) aus Offenbach und Manuel Simon (1854-1921), auch aus Frankfurt. Sie hatte einen Bruder Siegfried (1894-1942). Rosie und Hugo wuchsen in großbürgerlichen Verhältnissen auf. Rosi und Hugo hatten zwei Kinder, Ernst und Anneliese. Die Familie wohnte ab 1921 in der Eschersheimer Landstraße 48. Anneliese besuchte die Schule im Philanthropin.

Hugo Lindheimer war zusammen mit seinem Bruder Ludwig Inhaber und Geschäftsführer des „Vereins Creditreform“, Frankfurt am Main, einer angesehenen Wirtschaftsauskunftei. Den gut gehenden Betrieb hatten die Brüder von ihrem Vater geerbt. Nach Ludwigs unerwarteten Tod im Jahr 1935 wurde Hugo alleiniger Inhaber. Er besaß auch Geschäftsanteile an anderen Firmen und hatte Immobilienbesitz.

In der Wolfsgangstraße im Westend ließen die Brüder ab 1925 zwei Häuser im Stil der klassischen Moderne erbauen, Hugo in Hausnummer 14, Ludwig in Nummer 16, in die sie 1927 mit ihren Familien einzogen. Beide Häuser haben den Krieg überstanden. Das Haus Nummer 16 wurde später zu Gunsten eines Neubaus abgerissen. Das Haus Nummer 14 wurde erheblich umgebaut.

Die Auskunftei war in Frankfurt bekannt und angesehen. Aber 1933 wurde sie von den neuen nationalsozialistischen Machthabern und ihren vielen Mitläufern boykottiert. Für sämtliche Auftraggeber bestand die Gefahr der Verfolgung.



Die Häuser in der Wolfsgangstraße 14 und 16.

Federführend waren die Funktionäre Dr. Wilhelm Niecz, Syndikus der Handelskammer, und Emil Vogt, ein Stadtteilleiter der „Deutschen Arbeitsfront“. Im September 1935, stürmten letzterer mit zwei NS-Schlägern das Büro der Auskunft in der Junghofstraße. Sie zwangen Hugo Lindheimer „innerhalb weniger Minuten“ gewaltsam und unter Androhung von Verhaftung, sein Büro zu räumen. Selbst seine persönlichen Gegenstände musste er zurücklassen. Die Demütigung geschah vor den Augen seiner Angestellten. Anschließend wurde ihm jede weitere berufliche Tätigkeit untersagt. Sein Betrieb, seine Immobilien, selbst sein Kraftfahrzeug, wurden „entjudet“, also geraubt. Neuer Inhaber des Betriebes wurde der skrupellose „Treuhänder der Volksgemeinschaft“ Emil Vogt.

Im Zuge der Novemberpogrome wurde Hugo Lindheimer vom 9. bis 25. November 1938 ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt, gedemütigt und misshandelt (Häftlingsnummer 21494). Er wurde unter der Auflage entlassen, Deutschland bis zum 1. April 1939 zu verlassen. Es wurde ihm gesagt, dass er wegen seiner Weltkriegsauszeichnung vorzeitig entlassen worden sei.

Hugo flüchtete nach England, wo er von den Behörden zunächst als sogenannter „Enemy Alien“ interniert, aber nach Überprüfung seiner Loyalität am 20. Januar 1940 unter Auflagen entlassen wurde (Kategorie B). In dieser Zeit war er mittellos und ohne Einkommen. Verzweifelt versuchte er, die Flucht seiner Familie aus Frankfurt zu organisieren.

In der Volkszählung vom Mai 1939 wurden als Angehörige der Familie Lindheimer in der Wolfsgangstraße 14 nur noch Rosi, Ernst und Anneliese Lindheimer erfasst. Allerdings waren im Haus nun mindestens sechs weitere jüdische Bewohner aus vier verschiedenen Familien untergebracht. Mit der Aufhebung des Mieterschutzes für Juden Anfang 1939 waren diese gezwungen, in Häuser jüdischer Eigentümer umzuziehen.

Im August 1939 konnte die 14-jährige Anneliese mit einer Hilfsorganisation in einem der letzten Kindertransporte nach London flüchten. Am Tag der Abreise wurde Anneliese von ihrer Mutter und ihrer Tante Bertel zum Hauptbahnhof gebracht. Nach einem kurzen Abschied, Anneliese dachte sie gehe in einer Art Ferienlager, wurde es an der Zeit, in den Zug zu steigen. „Aber da verschwand meine Mutter und ich habe mich nicht richtig von ihr verabschieden können. Das hat mich ein wenig geärgert. Aber ich glaubte, dass wir bald wieder vereint sein würden.“ Anneliese hat ihre Mutter nie wieder gesehen.

Warum Annelieses 16-jähriger Bruder Ernst keinen Platz im Kindertransport erhalten hat, ist nicht bekannt. Für die knappen Plätze wurden vorzugsweise Kinder zwischen sechs und 14 Jahren ausgewählt, „gerne Mädchen“. Anneliese erinnerte sich später an die Reise im Kindertransport: „Der Zug hielt an der niederländischen Grenze. Die deutschen Grenzbeamten sagten, sie hätten den Befehl, uns alle zurückzuschicken. Das Rote Kreuz war vor Ort und versorgte uns mit Kakao und Keksen. Ich weiß nicht, welcher Engel auf uns aufpasste, aber nach drei oder vier Stunden wurde der Zug freigegeben und wir konnten die Reise fortsetzen.“ Zur gleichen Zeit warteten in London Familienangehörige und Pflegeeltern auf die Ankunft des Zuges. Plötzlich gaben die Organisatoren per Lautsprecher bekannt, dass der Transport nicht kommen würde, da er an der Grenze nach Deutschland zurückgeschickt worden sei. Alle sollten wieder nach Hause gehen. „Aber mein Vater hat die Hoffnung nicht aufgegeben und ist im Bahnhof geblieben. Nachdem wir endlich zusammengekommen waren, durfte ich etwa eine Woche bei ihm bleiben.“ Aber wegen des drohenden Krieges mussten alle Kinder London verlassen. Anneliese musste in ein Internat aufs

Land ziehen. Zwischenzeitlich fand Hugo in London eine ältere, wohlthätige Dame, die für Anneliese bürgte und die Kosten für das Internat übernahm. Es handelte sich um die Oaklands School in Ilkley, einem winzigen Kurort im nordenglischen West Yorkshire. Anneliese blieb dort bis Januar 1940.

Am 29. Januar 1940 erhielten Anneliese und Hugo Einreisevisa für die USA. Beide schifften sich am 1. März 1940 in Liverpool in das Dampfschiff „Samaria“ ein. Anneliese erinnerte sich, dass das Schiff mit einem Konvoi auslief und dass alle Angst vor den deutschen U-Booten hatten. Am 15. März kamen sie unversehrt in New York an. „Bei unserer Ankunft wurden wir nach Ellis Island geschickt. Mein Vater kam zunächst in ein Krankenhaus, um untersucht zu werden. Ich war mit vielen Fremden zusammen, ohne zu wissen, ob wir einreisen oder zurück nach Deutschland geschickt werden. Glücklicherweise konnten wir nach drei Tagen gehen. Der Cousin meines Vaters holte uns ab und brachte uns in sein Haus.“

Verzweifelt versuchte Hugo von New York aus, seine Frau Rosi und seinen Sohn Ernst nachkommen zu lassen. Aber trotz seines früheren Reichtums fehlten ihm die Mittel. Der Cousin, der ihm und seiner Tochter die Einreise in die USA ermöglicht hatte, war nicht wohlhabend genug, um für weitere Personen aufkommen zu können. Mit neuen Helfern und nach abgelehnten Anträgen stand er jedoch kurz davor, die ersehnten Einreisepapiere zu erhalten. Fahrkarten für die Reise per Eisenbahn und Dampfschiff waren im Juli 1939 schon bestellt. Tragischerweise wurde mit Beginn des Kriegs das Einwanderungsgesuch der Familie gestoppt

Im Amtlichen Adressbuch von 1941 ist Rosi noch in der Wolfsgangsstraße 14 verzeichnet. Ihr Vermögen und ihre Immobilien wurden ihr geraubt. Nach dem Zwangsverkauf wurde Willi Ruder (1910-1994) neuer Besitzer der Immobilie. Er war Frankfurter Ratsherr und Gaustabsamtsleiter in der Gauleitung Hessen-Nassau der NSDAP. Der fanatische Nationalsozialist gehörte in der letzten Phase des Zweiten Weltkriegs zu den engsten Mitarbeitern von Martin Bormann. Letzte bekannte Adresse von Rosi und Ernst Lindheimer ist die Liebigstraße 19, ein sogenanntes "Ghettohaus", in dem als jüdisch Verfolgte gezwungen waren, vor ihrer Deportation auf engstem Raum zu wohnen.

Am 19. Oktober 1941 wurden Rosi und Ernst Lindheimer, gemeinsam mit Rosis Schwägerin Bertha Lindheimer, mit der ersten Massendeportation aus Frankfurt ab der Großmarkthalle ins Getto Litzmannstadt (Łódź) verschleppt und ermordet. Ihr Todesdatum ist nicht bekannt.

Hugo Lindheimer ließ sich in Manhattan nieder und heiratete im November 1947 ein zweites Mal (Margot, geborene Katzenstein, 1908-1997). 1960 starb er im Alter von 72 Jahren. Tochter Anneliese ließ sich im Staat New York nieder und gründete als Anneliese Himmelstein eine eigene Familie.

An Hugo Lindheimers Mutter Auguste, seine Schwägerin Bertha und den Neffen Walter Lindheimer erinnern Stolpersteine vor dem Nachbarhaus Wolfsgangstraße 16.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Hertha-Maria Haselmann (Frankfurt), einer Freundin von Anneliese Himmelstein, geborene Lindheimer. Sie wurden finanziert von Bettina von Bethmann und Doris Franzmann.

Westend**Wolfsgangstraße 16****Bertha Lindheimer**, geb. Marx

Geburtsdatum: 1.6.1888

Deportation:: 19.10.1941 Łódź/Litzmannstadt

Todesdatum: unbekannt

Walter Lindheimer

Geburtsdatum: 13.9.1919

Haft: 13.11.1938 - 16.12.1938 KZ

Sachsenhausen

Flucht: 1939 England, Internierung:

Australien, 1941 USA

Ludwig Leopold Lindheimer

Geburtsdatum: 21.10.1880

Todesdatum: 5.3.1935

Auguste Lindheimer, geb. Goldschmidt

Geburtsdatum: 13.2.1856

Todesdatum: 13.5.1941

Bertha (Berta) Lindheimer, geborene Marx, genannt Bertel, wurde in Heidelberg als Kind von Eugenie Marx, geborene Oppenheimer (geboren 1865), und Max Marx (1856–1928) geboren. Sie hatte zwei jüngere Geschwister Gretel (geboren 1891) und Richard (1895-1980). Nach 1900 heiratete sie den in Frankfurt geborenen Ludwig Leopold Lindheimer, einen von drei Söhnen von Auguste, geborene Goldschmidt, (1856-1941) aus Offenbach und Maier Lindheimer (1850-1922) aus Hobbach.

Das Paar ließ sich in Frankfurt nieder und hatte dort vermutlich mehrere Söhne, von denen nur über Walter (1919-1995) biografische Informationen vorliegen. Auf drei weitere Söhne, Karl-Heinz (? 1909-1918), Kurt (? 1920-1932) und Meier (? 1927-1972) verweisen lediglich Einträge in Genealogie-Datenbanken, die bislang nicht weiter verifiziert werden konnten.

Die Familie bezog ab 1926/27 das neugebaute, eigene Haus in der Wolfsgangstraße 16. Im Nachbarhaus Wolfsgangstraße 14 wohnte die Familie von Ludwig Lindheimers Bruder Hugo. Gemeinsam mit ihm übernahm Ludwig Lindheimer vom Vater die angesehene Wirtschaftsauskunftei „Vereins Creditreform“ als Inhaber.

1935 starb Ludwig Lindheimer unerwartet an einem Herzinfarkt. Sohn Walter war 15 Jahre alt als sein Vater starb. Bis dahin lebte er bei seiner Mutter Bertha in der Wolfsgangstraße 16. Wegen der antijüdischen Anfeindungen und der Schwierigkeiten, eine Ausbildung absolvieren zu können, ging er noch im selben Jahr nach Polen. Dort studierte er Ingenieurwesen, kam aber immer wieder nach Frankfurt zurück. Er konnte frühzeitig von Polen aus nach England flüchten. Unglücklicherweise war er während der November-Pogrome 1938 offenbar in Leipzig. Er wurde verhaftet und am 13. November 1938 in das KZ Sachsenhausen verschleppt, wo er bis zum 16. Dezember 1938 mit der Häftlingsnummer 12485 interniert wurde. Nach der Entlassung flüchtete er wieder nach England. Seine Mutter musste er alleine in Frankfurt zurücklassen.

Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt vor 1939 zog Schwiegermutter Auguste Lindheimer zu Bertha in die Wolfsgangstraße 16. In der Volkszählung vom Mai 1939 wurden als Angehörige der Familie Lindheimer in dem Haus nur Bertha und Auguste Lindheimer erfasst. Allerdings waren im Haus nun mindestens fünf weitere jüdische Bewohner mit unterschiedlichen Familiennamen untergebracht. Mit der Aufhebung des Mieterschutzes für Juden Anfang 1939 waren diese gezwungen, in Häuser jüdischer Eigentümer umzuziehen.

Auguste Lindheimer starb am 13. Mai 1941. Wohl im selben Jahr musste Bertha Lindheimer zusammen mit ihrer Schwägerin Rosi und Ihrem Neffen Ernst zwangsweise in die Liebigstraße 19 umziehen, in ein sogenanntes „Ghettohaus“, in dem als Juden Verfolgte gezwungen waren, vor ihrer Deportation auf engstem Raum zu wohnen. Ihr Vermögen und ihre Immobilien wurden ihr geraubt. Wie auch im Falle des Hauses Nr. 14 ging das Haus an einen hohen Amts- und Mandatsträger der NSDAP im Gau Hessen-Nassau, an Gauinspektor Hermann Reißer.

Aus der Liebigstraße 19 wurde Bertha Lindheimer am 19. Oktober 1941, gemeinsam mit Rosi und Ernst Lindheimer, mit der ersten Massendeportation aus Frankfurt ab der Großmarkthalle ins Getto Litzmannstadt (Łódź) verschleppt und ermordet. Ihr Todesdatum ist nicht bekannt.

Walter Lindheimer fand nach seiner Flucht in England eine Anstellung in den Eagle Works in Chingford, im Nordosten von London. Dort er seine Ausbildung zum Ingenieur fortsetzen. Eagle Works produzierte Flugzeugmotoren und andere Flugzeugkomponenten. Mit Beginn des Krieges wurde Walter von den Behörden als „Enemy Alien“ interniert. Nach Überprüfung seiner Loyalität wurde er am 13. November 1939 auf freiem Fuß gesetzt. Aber nach den ersten Schrecken der Luftschlacht um England, in dessen Verlauf Chingford schwer getroffen wurde, muss ihn jemand für einen Spion gehalten und denunziert haben. Er wurde verhaftet und mit echten deutschen Spionen und anderen Nazis, nach Australien verfrachtet und dort interniert. Nach einem erneuten Freispruch wurde er am 12. Juni 1941 entlassen. Mit einem Visum für die USA schiffte er sich am 9. Juli in Sydney ein und kam via Belfast am 14. September 1941 schließlich im Hafen von Norfolk, Virginia, USA, an.

Nach dem Krieg zog Walter Lindheimer wieder nach England. Dort heiratete er 1949 die aus Berlin stammende Ruth Fabisch (1922-2007) und ließ sich mit ihr in Hendon, Middlesex, nieder. Ruth und Walter bekamen einen Sohn, der Mediziner wurde. Walter starb 1995 in London im Alter von 76 Jahren.

Auguste Lindheimer war die Tochter von Lina Goldschmidt, geborene Koch, und dem Kaufmann Abraham Goldschmidt aus Offenbach. Sie heiratete den Kaufmann Maier Lindheimer am 16. Mai 1877 in Bornheim, das damals noch nicht zum Frankfurter Stadtgebiet gehörte. Er stammte aus Hobbach in Unterfranken. Sie ließen sich in Frankfurt nieder und hatten drei Söhne, Viktor, Hugo und Ludwig. Maier Lindheimer baute die erfolgreiche Wirtschaftsauskunftei „Vereins Creditreform“ auf und kam zu Wohlstand. Sie lebten lange im ersten Stock ihres eigenen Haus im Mauerweg 30. Nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1922 blieb Auguste noch bis 1935 in ihrer Wohnung. Mit 80 Jahren, 1936, muss sie es vorgezogen haben, zu ihrer Schwiegertochter Bertha in die Wolfsgangstraße 16 zu ziehen. Trotz ihres hohen Alters sind ihr Demütigungen und Entrechtungen nicht erspart geblieben. Am 22. Oktober 1939 musste sie den zweiten Zwangsvornamen „Sara“ annehmen. Dazu musste die 83-jährige das Standesamt aufsuchen und Gebühren entrichten. Sie verlor ihr Haus im Mauerweg, das sie ihren beiden Söhnen bereits vererbt hatte.. Neuer Besitzer wurde der Bauingenieur Alfred Bonnet.

Auguste Lindheimers Gesundheitszustand verschlechterte sich so sehr, dass sie nicht mehr von ihrer Schwiegertochter gepflegt werden konnte. Sie wurde Anfang 1940 in das „Krankenhaus der Israelitischen Gemeinde“ in der Gagernstraße eingewiesen. Diese einst hochmodern ausgestattete Klinik, bei der auch viele nichtjüdische Erkrankte Heilung suchten und fanden, bestand bis zur Zwangsräumung 1942. Als Auguste eingeliefert wurde, war die Versorgung praktisch zum Erliegen

gekommen. Es gab weder Medikamente noch genügend medizinisches Personal. Sie starb dort am 13. Mai 1941 im Alter von 85 Jahren.

An Auguste Lindheimers Sohn Hugo, dessen Frau Rosi und deren Kinder Ernst und Anneliese erinnern Stolpersteine vor dem Nachbarhaus Wolfsgangstraße 14.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Hertha-Maria Haselmann (Frankfurt), einer Freundin von Anneliese Himmelstein, geborene Lindheimer. Sie wurden finanziert von Barbara Dankert, Claudia Mathus und der Familie Winkler/Erger.

Westend

Fürstenbergerstraße 141

Joseph Kamm

Geburtsdatum: 18.9.1892

Haft: November 1938 - Januar 1939 KZ Dachau

Flucht: 1939 Belgien

Internierung: Camp Septfonds (Südwest-Frankreich)

Todesdatum: 26.2.1942

Manfred Meyer Kamm

Geburtsdatum: 19.4.1927

Flucht: 1938 Belgien

Internierung: 1942 Durchgangslager Mechelen (Malines)

Deportation: 4.8.1942 Auschwitz

Todesdatum: unbekannt

Rosa Friedmann, geb. Halbreich

Geburtsdatum: 7.8.1869

Flucht: 1938 Belgien

Mit Hilfe überlebt

Dina Friedmann

Geburtsdatum: 6.11.1894

Flucht: 1938 Belgien

Mit Hilfe überlebt

Rosa Friedmann wurde als Ruchel Rosa Halbreich 1869 in Chrzanow, in Galizien, damals Österreich-Ungarn, heute Polen, als Tochter des Kaufmanns Markus Hirsch Halbreich und seiner Frau Dina, geborene Friediker, geboren. Sie heiratete am 29. Juni 1894 in Mannheim den Kaufmann Abe Adolf Friedmann. Wie seine Frau stammte auch er aus Galizien, wo er am 23. Mai 1871 in Ulanov als Sohn von Heinrich Hersch Friedmann und Minscha, geborene Zangen, geboren wurde.

Das Ehepaar ließ sich zunächst in Mainz nieder. Dort kam 1894 die Tochter Dina zur Welt. In Wiesbaden wurde am 24. August 1899 Sohn Max und am 4. November 1900 eine weitere Tochter, Minna, geboren. Zwei weitere Söhne, Heinrich (geboren 1895) und Karl (geboren 1897) verstarben schon früh. 1904 zog die Familie nach Frankfurt am Main. Sie wohnten zunächst in der Kleinen Obermainstraße 15, wo Adolf als "Reisender" und "Kaufmann" verzeichnet ist. 1909/1910 zog die Familie in die Windeckstraße 58 um, wo sie bis über Adolf Friedmanns Tod 1931 hinaus bis Ende 1932 wohnte. Adolf Friedmann hatte dort eine Handlung für Tuche und Trikotagen betrieben.

Sohn Max wurde wie sein Vater Kaufmann. Er zog nach Berlin, wo er am 5. Mai 1931 Anna Barbara Schackaties heiratete. Beiden gelang bereits 1933 die Flucht nach Dänemark. Nach Dänemarks Besetzung durch die Wehrmacht konnten sie sich am 30. September 1943 vor der drohenden Deportation per Boot nach Schweden retten. Nach dem Krieg kehrten sie nach Kopenhagen zurück.

Tochter Dina besuchte ab dem siebten Lebensjahr bis zum Ende der Schulausbildung das Philanthropin. Danach absolvierte sie bis 1913 eine Lehre als Modistin und Putzmacherin bei Marie Landauer am Theaterplatz 12. In der Folge fertigte sie als selbständige Modistin in ihrer Wohnung Hüte für die Frankfurter Modefirmen Martha Rummel, Hilda Lorsch und Dreifuss. Sie war durch ein Hüftleiden leicht gehbehindert.

Ihre jüngere Schwester Minna heiratete am 25. Juni 1923 den ebenfalls in der Hutbranche tätigen Kaufmann Joseph Kamm. Dieser wurde 1892 in Hettenhausen in der Rhön als jüngstes von zehn Kindern von Mosche Maier Kamm (geboren 1851 in Hettenhausen) und Henriette Jettchen Wertheim (geboren 1857 in Wehrda) geboren. Joseph und Minna Kamm zogen zunächst in die Mainluststraße 12 und 1926/1927 in die Wolfsgangstraße 4. Dort kam 1927 ihr Sohn Manfred Meyer zur Welt. Aber bereits drei Jahre später, 1930, starb Minna in Baden, Niederösterreich. Im Adressbuch von 1932 ist Joseph Kamm kurzzeitig in der Nesenstraße 4 verzeichnet.

Im August 1929 erlitt Adolf Friedmann einen schweren Schlaganfall in dessen Folge er bettlägerig wurde. Er verstarb am 21. Oktober 1931. Dina und Max trugen seit dieser Zeit zum Unterhalt der Mutter bei. Rosa und Dina zogen dann Ende 1932 gemeinsam mit Joseph und Manfred Kamm in eine 5-Zimmer-Wohnung im Erdgeschoss der Fürstenbergerstraße 141. Ab 1933 besuchte Manfred das Philanthropin.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation der Familie. Dina durfte nur noch für eine immer kleiner werdende jüdische Kundschaft arbeiten. Unter dem zunehmenden Druck der antisemitischen Verfolgung wurde ab 1937 die Flucht nach Belgien vorbereitet. Im Juli 1938 meldeten sich Rosa und Dina in Frankfurt ab und gingen, wahrscheinlich gemeinsam mit Manfred, nach Belgien. Die von den Behörden geforderten Abgaben wurden von Joseph Kamm entrichtet.

Rosa und Dina wohnten zunächst in Antwerpen in einer kleinen Zweizimmerwohnung. Mit Beginn der deutschen Besatzung mussten sie Antwerpen verlassen und nach Spa umziehen, wo sie sich wöchentlich bei der Feldgendarmarie melden mussten. Ihr mitgebrachtes Mobiliar stellten sie in Antwerpen bei einem belgischen Bekannten unter. Es wurde jedoch 1944 auf Anordnung des Reichsinnenministeriums beschlagnahmt. Der Bekannte wurde wegen "fahrlässiger Entfernung von Judeigentum" zu einer Geldstrafe verurteilt. Manfred blieb zunächst bei Großmutter und Tante und besuchte in Antwerpen und Spa die Schule.

In Belgien konnte Dina ihren Beruf als Modistin nicht ausüben. Die Familie lebte von den Zuwendungen ihres nach Dänemark geflohenen Bruders Max. Dina zog sich eine chronische Bronchitis zu und ihr Hüftleiden verschlechterte sich. Als Jüdin konnte sie keine fachärztliche Behandlung erhalten, so dass sie unbehandelt am Stock gehen musste.



Josef Kamm -Foto aus belgischem Ausweis © Felix Archives Antwerp



Manfred Kamm

Joseph Kamm wurde im Zuge der Novemberpogrome 1938 in Frankfurt verhaftet und etwa sieben Wochen im Konzentrationslager Dachau interniert und misshandelt. Unmittelbar nach seiner Entlassung wurde auch er zur Flucht nach Belgien gezwungen und gelangte im Februar 1939 zu seiner Familie nach Antwerpen. Sein Ziel war es aber, weiter in die USA zu reisen.

In Belgien arbeitete er als reisender Huthändler. Joseph Kamm wurde zu einem nicht bekannten Zeitpunkt im besetzten Frankreich verhaftet. 1942 war er im Camp Septfonds bei Montauban im Südwesten Frankreichs als Zwangsarbeiter, "travailleur étranger", in der "Fremdarbeiterkompanie" (GTE) 302 interniert. Dort starb er am 26. Februar 1942.

Manfred Kamm wurde 1942 in Spa verhaftet und kam zunächst in das SS-Durchgangs- und Sammellager Mechelen (Malines). Am 4. August 1942 wurde er ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und dort im Alter von 15 Jahren ermordet.

Rosa und Dina konnten die Befreiung in Belgien erleben. Sie lebten nach dem Krieg noch für 17 Jahre in Spa in Belgien. Rosa Friedmann starb am 27. Februar 1962 in Belgien und wurde in Kopenhagen bestattet. Dina zog im November 1962 zu ihrem Bruder Max nach Kopenhagen wo sie am 7. Dezember 1982 starb.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Jane Friedman (New York), Großnichte von Rosa Friedmann, und finanziert von Burcu Kural, Sabine Meder, Karin Wagner sowie Simone und Matthias Wagner.

Westend

Fürstenbergerstraße 177

Julius Vorchheimer

Geburtsdatum: 13.9.1887

Haft: 13.11.-1.12.1938 KZ Buchenwald

Flucht: 1939 USA

Lotte Vorchheimer

Geburtsdatum: 23.12.1923

Flucht: 1939 USA

Ilse Vorchheimer

Geburtsdatum: 26. Januar 1928

Flucht: 1939 USA

Meta Vorchheimer, geb. Blüthenthal

Geburtsdatum: 18.3.1897

Flucht: 1939 USA



Julius Vorchheimer entstammte einer großen Familie aus Thüngen, Bayern. Er war das dritte von fünf Kindern. Seine Eltern waren Träutchen und Louis Vorchheimer (1853-1933). Julius nahm im Infanterie-Regiment 81 am Ersten Weltkrieg teil, wurde 1916 verwundet und mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet. Am 14. Juli 1922 heiratete er in Frankfurt am Main Meta Blüthenthal. Meta war in Frankfurt geboren. Sie hatte eine ältere Schwester Alice (1894-1966). Ihre Eltern Clara, geborene Seligmann (1870-1971) und Simon Blüthenthal (1863-1934) stammten aus Bingen. Sie ließen sich in Frankfurt nieder, wo Lotte und Ilse geboren wurden.

Julius Vorchheimer. Passfoto aus Führerschein, 1936.



Meta Vorchheimer. Bild aus der US-Einbürgerungsurkunde von 1944.

Julius Vorchheimer zog 1923 mit seiner Familie von der Niddastraße 45 in die Feldbergstraße 4. Seit 1927 wohnte die Familie in der dritten Etage des Wohnhauses in der Fürstenbergerstraße 177 zur Miete. Die Familie war wohlhabend. Meta kümmerte sich um die Mädchen und um den Haushalt. Es gab eine Bibliothek für Erwachsene (z. B. Goethe, Schiller, Shakespeare, Molière) und für Kinder (z. B. Kästner, Spyri, Burnett, Ury). Man sprach, las bzw. lernte Englisch, Französisch und Italienisch. Meta liebte die Oper und hatte einen Radioapparat und einen Plattenspieler. Es wurde auch musiziert (Klavier, Ziehharmonika). Die Mädchen trieben Sport (Fahrradfahren, Tennis, Ski). Ilse besuchte 1937 bis 1938 das Philanthropin.

Julius Vorchheimer war Kaufmann und Mitinhaber der Firma Gebrüder Vorchheimer, einem Großhandel für Textilwaren seit 1919. Die Firma hatte zwei Geschäfte: Der Laden in der Lersnerstraße 30a wurde von Bruder Gerson geführt. Julius war für das Geschäft in der Kaiserstraße 46 zuständig. Die Firma war erfolgreich. Aber ab 1933 änderte sich alles. Zwar wurde Julius noch am 8. Juni 1935 im Namen des „Führers“ das „Ehrenkreuz für Frontkämpfer mit Schwertern“ verliehen und durch den Frankfurter Polizeipräsidenten überreicht. Im gleichen Jahr wurde die Firma in der Hetzschrift „Eine Antwort auf die Gräuel- und Boykotthetze der Juden im Ausland“ namentlich genannt. Diese Propagandaschrift sollte den Boykott von Firmen und Geschäften jüdischer Inhaber in Frankfurt antreiben.



Firma Gebr. Vorchheimer, Textilwarengeschäft in der Kaiserstraße 46.

Es ist in der Familie überliefert, dass Julius und Gerson von ihren Angestellten denunziert und dadurch ihre Verfolgung beschleunigt wurde. Während der Novemberpogrome von 1938 wurden Julius, sein Bruder Gerson und sein Schwager, Heinrich Ehrenfeld, verhaftet und am 13. November ins Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Meta Vorchheimer setzte sich verzweifelt für die Entlassung ihres Mannes ein. Sie legte den Behörden Julius' Weltkriegs-Auszeichnungen vor - ohne Erfolg. Sie wurde mehrfach aufgefordert, Geld zu schicken. In der „Geldverwertungs-Karte“ vom Lager ist verzeichnet, dass sie in vier Raten 130 Reichsmark (etwa 650 €) zustellen ließ. Dieser Betrag war für angebliche Fahrgelder aufzubringen, die der Häftling zu tragen hatte. Nach Misshandlungen und Demütigungen wurde Julius am 1. Dezember 1938 mit der Auflage entlassen, Deutschland zu verlassen.

Die Firma wurde aufgelöst. Julius bemühte sich um Ausreisepapiere. Am 18. Januar 1939 erhielt er im Konsulat in Stuttgart Visa für die Einreise in die USA. Der Ausweis von Ilse wurde noch am 23. Januar 1939 im britischen Konsulat in Frankfurt abgestempelt. Für das damals elfjährige Kind

waren die Novemberpogrome ein Trauma: Bis heute gibt es für sie nur noch ein Leben vor und nach der „Kristallnacht“.

Die Familie flüchtete im Februar 1939 nach England. Am 20. Februar 1939 bestiegen die Vorchheimers in Southampton das Dampfschiff Manhattan, das sie am 3. März nach New York City brachte. Sie ließen sich im Stadtteil Washington Heights nieder, der wegen der vielen Flüchtlinge aus der Main-Metropole „Frankfurt am Hudson“ genannt wurde. Später zogen sie nach Queens, wo Julius in der Lower Eastside wieder eine Textilhandlung eröffnete. Auch dort lebten viele deutsche Juden.

Lotte und Ilse Vorchheimer gründeten eigene Familien. Lotte heiratete 1957 Milton Roger und hatte die Stieftochter Deidre. Sie arbeitete als Assistentin bei '20th Century Fox' in New York City und ging später nach Florida.

Ilse Vorchheimer änderte ihren Vornamen in Elyse und heiratete am 24. Mai 1952 Mike (Meyer) Sommer. Das Paar hatte einen Sohn Paul (geboren 31. Mai 1955) und eine Tochter Joellen (geboren 17. April 1957). Ilse Sommer studierte Journalismus in New York, machte Karriere als Literaturagentin, publizierte als Schriftstellerin über 20 Bücher und arbeitete später als Theaterkritikerin.

Julius Vorchheimer starb 1977, Meta starb 1986. Beide wurden 89 Jahre alt. 2017 starb Lotte mit 94 Jahren, Ilse lebt noch heute.

Im Haus Fürstenbergerstraße 177, das einer Erbgemeinschaft jüdischer Eigentümer gehörte, mussten nach der Flucht der Familie Vorchheimer jüdische Menschen zwangsweise auf engstem Wohnraum leben. Im Adressbuch des Jahres 1941 sind dort 19 Haushaltsvorstände eingetragen. 1939 waren es nur sieben. Ab 1941 wurden aus diesem so genannten „Ghettohaus“ die Bewohner in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert.

Julius Vorchheimers Bruder Gerson konnte mit seiner Familie 1939 nach Argentinien flüchten. An ihn und seine Familie erinnern Stolpersteine in der Lersnerstraße 30a.

Die Stolpersteine wurden initiiert von Joellen Sommer (New York), Tochter von Elyse (Ilse) Sommer, geborene Vorchheimer, und finanziert von Gudrun Haak, Paul und Andrea Freunscht, Alex Reinhard mit Familie sowie Dr. Florian Wagner mit Familie.

Weitere Stolperstein-Verlegungen im Juni 2024:

Sonntag, 16. Juni 2024

12:30	Westend	Goldsteinstraße 35	Bertha Siesel; Alice, Arthur, Rolf und Hans Bramsen
13:05	Westend	Reuterweg 68	Albert, Käthe, Peter und Hannelore Siesel
13:35	Westend	Guiollettstraße 59	Fritz, Clara und Arnold Ferdinand Schmitz
14:05	Westend	Schwindstraße 5	Martha Pauline und Raphael Rudolf Mastbaum
14:50	Sachsenhausen	Burnitzstraße 7	Ella Ottilie Marckwald
15:35	Innenstadt	Alte Gasse 51	Marie Beilacher

Montag, 17. Juni 2024:

10:00	Riederwald	Am Alten Volkshaus 1	Johanna Tesch
10:45	Bornheim	Mainkurstraße 29	Lorenz Weisbrod - (2.000. Stolperstein in Frankfurt)
11:20	Ostend	Sandweg 76	Ferdinand und Balbina Steigerwald
11:50	Ostend	Habsburgerallee 30	Sophia und Moritz Moses Steigerwald
12:20	Ostend	Habsburgerallee 17	Joachim, Ida und Joachim Walter Beilacher
14:30	Westend	Feuerbachstraße 11	Eduard, Luise und Hans Eduard Rothschild
15:10	Innenstadt	Neue Mainzer Straße 76	Emanuel und Elisabeth Rothschild
16:00	Westend	Reuterweg 94	Nathan, Leontine, Klare und Ilse Fuchs
16:40	Nordend	Baumweg 35	Elisabeth, Wilhelm und Lore Sundheimer
17:05	Nordend	Baumweg 27	Nathan, Sophie Levy ; Max, Rosa, Karl, Gertrud Stern

Dienstag, 18. Juni 2024:

10:00	Sachsenhausen	Offenbacher Landstr. 224	Pater Kurt Dehne ; Kurt Mathias von Leers
10:50	Innenstadt	Lange Straße 31	Szyja, Rosa, Manfred, Haentschi und Bella Schwarz
11:30	Nordend	Musikantenweg 8	Jacob, Zysla, Hans und Erich Kallmann
12:00	Nordend	Herderstraße 5	Max, Paula, Berta Ruth und Betti Gerda Stobezki
13:55	Nordend	Berger Straße 15	Friedrich und Anna Margarethe Stein
14:25	Nordend	Hermesweg 19	Anna Süs
15:00	Ostend	Röderbergweg 41	Albert, Blanka, Hans und Eva Stiefel

Dokumentation der Opfer-Biografien

Die ausführliche Dokumentation der Biografien und Verfolgungsschicksale hinter den bereits verlegten Frankfurter Stolpersteinen sind nachzulesen auf der Webseite der Stadt Frankfurt am Main

<https://frankfurt.de/frankfurt-entdecken-und-erleben/stadtportrait/stadtgeschichte/stolpersteine>

Kontakt:

Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e.V.

Martin Dill - Telefon: 0179-1182418

E-Mail: info@stolpersteine-frankfurt.de

www.stolpersteine-frankfurt.de

Instagram: [stolpersteine_ffm](https://www.instagram.com/stolpersteine_ffm)

